Weltwirtschaft und Kriegswirtschaft

Ein Vortrag

gehalten
in den staatsbürgerlichen Kursen in der Tonhalle zu St. Gallen
am 1. Februar 1915

von

Professor Dr. Peter Heinrich Schmidt

Zürich 1915
Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli

Alle Rechte vorbehalten.

330
Sch 551w

Wie sehr in unsern Tagen jedes Geschäft und jede Familie auch in der Schweiz mit der Arbeit aller Völker auf der Erde verknüpft ist, das hat dieser Krieg jedem Einzelnen deutlich offenbart. Wie ganz anders als der letzte deutsch-französische Krieg schneidet er ein in alle unsere Verhältnisse, wie haben sich aber auch die wirtschaftlichen Dinge umgestaltet in den vier Jahrzehnten, die seither verflossen! Das damals noch spärliche Netz der Eisenbahnen-, Dampfer- und Telegraphenlinien wurde über das ganze Erdenrund ausgespannt und immer dichter gezogen; Länder und Weltteile rückten einander näher, Raum und Zeit verloren ihre frühere Bedeutung. Der Welthandel wurde immer mehr zum Massenhandel, je mehr der Versendungsradius der Waren sich verlängerte. So werden heute Getreide, Fleisch und Früchte, Baumwolle, Seide und Wolle, Kaffee, Tee und Kakao, Eisen, Kupfer und Blei in ungeheuren Mengen von Erdteil zu Erdteil bis ins Herz Europas gebracht. Wir sind an diesen Handelsverkehr gewöhnt, wir können ihn gar nicht mehr entbehren und betrachten ihn als selbstverständlich. Wir dagegen verkaufen unsere Erzeugnisse, Stickereien und Seidenstoffe, Maschinen und Uhren, Käse und Schokolade nach der ganzen Welt. Wir sind darauf angewiesen und erblicken darin eine Grundlage unseres Wohlstandes und unserer Kultur.

Grosse Änderungen im Wirtschaftsleben aller Länder waren die Folge dieses erleichterten Warenverkehrs. Die Verschiedenheit der natürlichen Ausstattung wie der Entwicklungsstufe der Länder, des natürlichen Reichtums der einen, der technischen Überlegenheit der andern, führte zur Ausbildung einer Arbeitsteilung unter den Wirtschaftsgebieten. Hier gingen ganze Arbeitszweige zurück oder verschwanden gar völlig, dort kamen neue auf und entfalteten sich in grosser Blüte. In West- und Mitteleuropa gewann das Grossgewerbe eine wachsende Geltung im Haushalt der Völker, während die Landwirtschaft im Verhältnis an Bedeutung einbüsste. In steigenden Mengen wurden hier Nahrungsmittel und Rohstoffe eingeführt, Industrieerzeugnisse dagegen ins Ausland verkauft. Der Reichtum und

44280

die Macht dieser Nationen heben sich; jeder Zuwachs dient ihnen dazu, neue Mittel des Erwerbs und der Herrschaft zu bilden, immer neuen Reichtum, neue Macht zu erlangen.

Ihre Fabrikate verdrängen die Erzeugnisse der hausgewerblichen Arbeit in den wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern. Dort werden dafür die Schätze und Kräfte des Bodens reicher zur Entfaltung gebracht, ihre Ergebnisse den Industrieländern zum Austausch zugeführt. So scheiden sich Industrie- und Rohstoffländer, Fabrikanten- und Bauernvölker, Reiche und Arme, Gläubiger und Schuldner unter den Staaten: Industrieländer, alte Kulturgebiete, reich an Kapital, den Ergebnissen bisheriger eindringlicher Wirtschaft, und Rohstoffländer, kapitalarm, aber reich an unverbrauchten Schätzen der Natur.

Infolge der engen wirtschaftlichen Verknüpfung aller Länder pflanzen Wohl und Wehe ihre Wellen über die ganze Erde fort. Eine grosse Dürre in Australien lässt die Preise der Wolle auf allen Märkten steigen, eine gute Ernte in Argentinien hebt den Absatz aller dorthin liefernden Industrien, eine Zahlungskrise in Amerika drückt die Löhne der Sticker in den Tälern der Ostschweiz und des Vorarlbergs. Immer häufiger verzweigen sich die Geschäfte über die Landesgrenzen, immer umfangreicher verknüpfen sich die Werte von Land zu Land.

Diese zunehmende wirtschaftliche Verquickung aller Länder, die in vieler Hinsicht aus der Menschheit eine Interessengemeinschaft macht, liess die Meinung aufkommen, ein Krieg sei in unsern Tagen nicht mehr möglich; zu enge sei die Verbindung der Personen, der Geschäfte, der Kapitalien von Land zu Land, zu stark Wohl und Wehe verknüpft, auch zu riesenhaft die angesammelte Fülle wirtschaftlicher und militärischer Macht, zu gewaltig das Wagnis, zu ungeheuer die sicheren Verluste, zu gering der mögliche Gewinn. Man war geneigt zu übersehen, dass neben den vereinigenden und anziehenden Strömungen in der Weltwirtschaft sich gleichzeitig trennende und abstossende geltend machen, dass mit der weltwirtschaftlichen Entwicklung selbst der Wettkampf der Völker sich immer schärfer zuspitzte und die Reibungsflächen zwischen ihnen immer grösser wurden.

Die Wirtschaft eines Volkes findet eine Zusammenfassung ihrer Kräfte im Staate und durch ihn Vertretung und Schutz im Auslande. Mit seinen Gesetzen greift der Staat ein in das Erwerbsleben, regelt, bindet, fördert. Das Staatsgebiet wird zum einheitlichen Erzeugungsgebiet; es bildet zunächst den Rahmen für den Zusammenschluss der wirtschaftlichen Kräfte, der Unternehmungen und Verbände, der Genossenschaften und Fachvereine. Gewiss sind nicht wenige Unternehmungen und Vereinigungen über den nationalen Rahmen hinausgewachsen, aber Zahl und Bedeutung dieser international verbundenen wirtschaftlichen Kräfte verschwinden gegenüber denen, die in dem heimatlichen Staate ihre Begrenzung finden.

In unablässigem Ringen suchen die Industriestaaten sich den Rang streitig zu machen, einen immer grösseren Raum für die Ausbreitung ihrer wirtschaftlichen Macht zu erlangen. Der Kreis der Industriestaaten hat sich zudem im Laufe der Jahrzehnte erweitert. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte sich England als die alleinige grosse Werkstätte der Welt betrachten; nur Frankreich kam als ernstlicher Nebenbuhler in Betracht; unter den europäischen Mittelstaaten regten sich Belgien und die Schweiz in einigen Industriezweigen als Mitbewerber auf dem Weltmarkte. Seither sind Deutschland und Amerika als grosse Mächte in den Kampf um den Anteil an der Weltwirtschaft aufgetreten. Österreich und Italien sind in der Reihe der Industrienationen erschienen. Russland sucht ebenfalls sich zum Industriestaate heranzubilden. Alle diese auftretenden Mächte huldigen keineswegs dem ungehinderten Weltwirtschaftsverkehr, sie suchen vielmehr ihre eigenen wirtschaftlichen Kräfte und Fähigkeiten vielseitig zu entfalten, von der fremden Einfuhr sich unabhängig zu machen und dafür den Überschuss ihrer Erzeugung vorteilhaft auf den Weltmarkt zu werfen.

In dem Aussenhandel zumal tritt der Staat fördernd und treibend auf. Die verhüllte oder unverhüllte Ausbeutung der überseeischen Rohstoffländer bildet eine Hauptquelle der Macht und des Reichtums der europäischen Industrienationen. Handelsbetrieb, Fabrikatabsatz und Kapitalanlage, politische Herrschaft und politischer Einfluss sind die Mittel, Bereicherung und

Kulturentfaltung sind die Ziele. England hat seit 1870 den Umfang seiner Untertanenländer und Einflussgebiete mehr als verdoppelt; seit dem Beginn des Jahrhunderts allein hat sich das britische Reich um ein Drittel vergrössert. Auch Frankreich hat seit dem letzten Kriege Land um Land in Afrika und Asien unter seine Botmässigkeit gebracht. Sein Eroberungsdrang war so ungemessen, dass der Abgeordnete Sembat, der jetzt im Ministerium sitzt, ihn einmal als eine wahre Krankheit bezeichnete, als eine „Kilometritis". Dabei ist der Drang dieser Staaten nach der Ausdehnung ihrer Macht- und Einflussgebiete noch keineswegs erschöpft. Das Russische Reich, das bereits den grössten zusammenhängenden Länderbesitz der Erde umfasst, hat nicht minder einen unstillbaren Länderhunger.

Und doch ist der Gegensatz unter diesen Weltstaaten, die die Erdteile unter sich verteilt haben, neuerdings ganz in den Hintergrund getreten gegenüber der Nebenbuhlerschaft, die zwischen England und Deutschland entbrannte. Der Kolonialbesitz Deutschlands ist im Vergleich mit dem der genannten Mächte bedeutungslos, aber überraschend schnell sind seine einheimischen wirtschaftlichen Kräfte emporgeschnellt. Eine vollkommene Wandlung in der Weltwirtschaft schien sich anzukündigen durch den unaufhaltsamen Vormarsch dieses neuen mächtigen Industriestaates. Die bisherige Vormacht der Weltwirtschaft sah sich in der Seeschiffahrt, in der Industrie, im überseeischen Handel auf vielen Gebieten in ihrer Überlegenheit bedroht. Die Geschäftsgewöhnung ihrer Kaufleute und Techniker, bisher so erspriesslich, hatte die Probe zu bestehen mit neuen Arbeitsweisen, die von den besser geschulten, hingebender arbeitenden, planmässiger sich entfaltenden Wettbewerbern mit unheimlichem Erfolge angewandt wurden. In dem heftigen Wettkampfe, der sich entspann um die grössten und schnellsten Schiffe, die besten Maschinen, die schönsten Farben, die genauesten Apparate, trug die neue Industriemacht Sieg um Sieg davon. Vergebens stellten sich die vereinigten Nebenbuhler Deutschlands seiner politischen und wirtschaftlichen Entfaltung in Asien und Afrika auf Schritt und Tritt hemmend in den Weg; sie vermochten nicht die stürmisch vor-

wärts drängende Entwickelung der deutschen Arbeit einzudämmen. Die deutsche Roheisen- und Stahlerzeugung ist im Jahre 1913 auf das Doppelte der englischen angewachsen. Sie betrug 19,3 Millionen Tonnen Roheisen und 18,9 Millionen Tonnen Stahl, während England 10,6 Millionen Roheisen und 7,7 Millionen Tonnen Stahl erzeugte. Im Jahre 1900 betrug die englische Maschinenausfuhr 401, die deutsche nur 183 Millionen Mark; im Jahre 1912 war die englische auf 674, die deutsche aber auf 678 angewachsen. Im Jahre 1903 überstieg die deutsche Einfuhr nach England zum ersten Male die englische Einfuhr nach Deutschland; seither hat sich das Verhältnis im ganzen immer mehr zum Nachteil Englands verschoben. Der deutsche Spezialhandel war vom Jahre 1893 bis 1912 von 7,053 Millionen auf 19,652 Millionen Mark gestiegen, der Spezialhandel Englands gleichzeitig von 11,524 auf 22,858; der deutsche hatte um 12,599, der englische um 11,334 zugenommen. Der Anteil Deutschlands am Gesamtaussenhandel der Welt ist von 1903 bis 1911 von 11,5 auf 12,5 vom Hundert gestiegen, der Anteil Englands von 18,1 auf 16,4 vom Hundert gefallen.

Die Folgen eines weiteren friedlichen Verlaufes dieser Entwicklung schienen unabsehbar, verhängnisvoll.

So spitzten sich die Gegensätze allen Versöhnungsversuchen zum Trotz von Jahr zu Jahr schärfer zu. Die Besorgnis vor dem unabwendbaren Übergewicht der deutschen Arbeit und die Missgunst auf die bereits errungene Überlegenheit wogen schwerer als alle Bemühungen der Friedensfreunde, als alle starken Bande gemeinsamer Vorteile. Sehr schnell verständigte sich der junge Neid mit altem Hass. Eine Kriegsverbindung, das ganze Erdenrund umspannend, kam zustande.

Wer in das übervolle Gefäss die letzten Tropfen geschüttet, darüber ist eine erregte Fehde entbrannt. Die wahren Ursachen des jetzigen Völkermordens aber liegen doch ohne Zweifel in dem Widerstreit der weltwirtschaftlichen Mächte, in dem neidvollen Hass, der hieraus erwuchs, und der unablässig planvoll geschürt und gesteigert wurde, bis die Gemüter sich so erhitzt hatten, dass es kein Zurück mehr gab und der Zusammenprall unvermeidlich wurde.

So ist dieser Krieg seinen wahren Ursachen nach ein Weltwirtschaftskrieg. Wo immer die kriegführenden Nationen im Wettstreit standen, da tobt jetzt auch der Kampf der Waffen. Über drei Erdteile und alle Weltmeere sind die Schauplätze dieses Krieges verteilt; Angehörige fast aller Rassen werden auf die europäischen Schlachtfelder geführt; die Volkszahl der gegen die Mittelmächte Europas in den Kampf tretenden Staaten umfasst mit den zahlreichen Untertanenvölkern über 700 Millionen, die Hälfte der gesamten Menschheit. Es ist ein Weltwirtschaftskrieg nach seinen Ursachen und seiner Ausdehnung, er ist es auch nach seinen Mitteln und seinen Kampfesformen. Niemals hat ein Krieg so tief eingegriffen in die friedliche Arbeit der Menschen. Es ist sowohl ein Krieg der Soldaten wie der Kaufleute, Techniker und Arbeiter. Dampf und Elektrizität, Telegraph und Telephon, drahtloser Verkehr und Funkenstationen, Flugschiffe und Flieger, alle Errungenschaften der Technik werden in den Dienst der Vernichtung gestellt.

Der Ausbruch des Krieges hat die vielfältigen weltwirtschaftlichen Beziehungen mit einem Schlage unterbrochen. Millionen von Fäden wurden plötzlich abgerissen. Der Seeverkehr wurde zum grossen Teil aufgehoben, die Grenzen wurden gesperrt; Geschäfte, die in der Schwebe waren, mussten abgebrochen werden; der Geldumlauf stockte, das Kreditsystem war erschüttert. Die Verkehrshemmung zu Wasser und zu Land bewirkte auch für neutrale Staaten eine Absatzkrise für den gesamten Aussenhandel. Die Börsen auf der ganzen Welt wurden geschlossen, eine Arbitrage war nicht möglich, die Wechselkurse und die Warenpreise waren sprunghaft, jeder Regel, jeder Voraussicht entzogen, der Verbrauch wurde eingeschränkt, das Vertrauen in die Wechsel und Checks, ja selbst in die Banknoten erschüttert. Nur allmählich wurden diese ersten Erschütterungen überwunden und fand sich der Geschäftsverkehr wenigstens der neutralen und seebeherrschenden Staaten wieder in den alten Geleisen zurecht. Um Katastrophen zu vermeiden und den Übergang in die Wirtschaft des Krieges zu erleichtern, wurden in zwanzig europäischen und sechs überseeischen Staaten Moratorien verkündet.

Der Handelskrieg, wie er von der herrschenden Seemacht geführt wird, bringt Kriegsmittel zur Anwendung, wie sie auch in den schlimmsten Seeraubkriegen im Zeitalter des Merkantilismus unbekannt waren. Niemals hat man das Privateigentum so schonungslos missachtet, niemals den Vernichtungskampf gegen den militärischen Feind so gewaltsam gegen Handel und Industrie geführt. Seine Kabellinien wurden vernichtet, jede Verbindung über die Weltmeere ihm abgeschnitten, ganze Meeresteile durch Minen abgesperrt.

Der Begriff des „feindlichen Ausländers", des alien enemy, wurde hier zum ersten Male aufgestellt; man scheute sich nicht, private Verträge für ungültig, ihre Erfüllung für strafbar zu erklären. Der Besitz der Ausländer wurde beschlagnahmt, ihre Geschäfte geschlossen, jede Zahlung an feindliche Ausländer wurde als Hochverrat erklärt. Offen gilt als Ziel des Krieges die Vernichtung der feindlichen Industrie. Nicht der Kölner Dom werde zerstört werden, sagte Hanotaux, der frühere auswärtige Minister Frankreichs, aber die Fabriken des Feindes, seine Warenhäuser, Banken, Maschinen und Bahnhöfe.

Wie sehr der Krieg eingreift in das private Erwerbsleben, das erfahren zu ihrem Schaden auch die Angehörigen neutraler Staaten. Auch ihre Depeschen unterliegen der Zensurwillkür der herrschenden Seemächte, ihre Rohstoff- und Lebensmittelzufuhr wird erschwert durch die Massnahmen, die darauf gerichtet sind, die beiden europäischen Mittelmächte vom Weltverkehr möglichst vollkommen abzusperren und sie so „auszuhungern", das heisst durch den Massentod der körperlich Schwachen, der Widerstandsunfähigen, der Kinder, Greise und Kranken, den Widerstand der Starken und Waffenfähigen zu brechen, durch die Not der Zivilbevölkerung die Kraft des Heeres zu lähmen, wirtschaftlich das zu erreichen, was die Gewalt der Waffen nicht vermag. Der Gegner beantwortet diese Kampfesweise mit ähnlichen Massnahmen; auch er legt Hand auf das feindliche Eigentum, führt den Handelskrieg zur See mit derselben Rücksichtslosigkeit, mit neuen, unerhörten technischen Mitteln.

Durch diesen Handelskrieg ist die Friedenswirtschaft eines grossen Industrie- und Welthandelsstaates in der Tat zurückgeführt worden auf die Kriegswirtschaft eines fast abgesonderten Staates. Der „geschlossene Handelsstaat", dessen Bild uns Johann Gottlieb Fichte im Jahre 1800 als Vorstellung eines Philosophen entworfen hat, ist jetzt in Deutschland zum guten Teil zur Wahrheit geworden. Seine Kabel sind zerschnitten, seine Riesenschiffe liegen fest, seine Häfen sind verödet und auch der Landverkehr über neutrale Länder wird von den übermächtigen Seemächten kontrolliert und gehemmt. Der grösste Industriestaat des Festlandes, der sonst jeden Monat zwei Milliarden Mark in seinem Aussenhandel buchte, gleicht einer wirtschaftlichen Insel.

Bisher bezog Deutschland jedes Jahr für 500 bis 600 Millionen Mark Baumwolle und für 300 bis 400 Millionen Mark Wolle aus dem Auslande; ferner für 200 Millionen Mark Kaffee, 290 Millionen Mark Häute und Felle, 170 Millionen Mark Eisenerze, 223 Millionen Mark Kupfer, 107 Millionen Mark Mineralöle und so fort. Diese Riesenzufuhren sind jetzt zum grössten Teil abgeschnitten. Die deutsche Handelsflotte umfasst 4850 Schiffe mit über 3 Millionen Nettotonnen; in den deutschen Häfen liefen im Jahre 1912 25,490 Schiffe ein. Fast der gesamte Seeverkehr ist jetzt gesperrt und einer der grössten und wichtigsten deutschen Erwerbszweige liegt brach. Mit Genugtuung weist England auf diesen Erfolg seiner Seebeherrschung hin.

Aber dieser Handelskrieg schlägt zum guten Teil unmittelbar auf seine Urheber zurück. Deutschland war der beste Kunde Englands, der beste Kunde Frankreichs, auch diese Fäden sind abgerissen. Kein Ersatz bietet sich hierfür, denn alle andern Absatzgebiete sind in ihrer Aufnahmefähigkeit geschwächt. Die englischen Kolonien können nur einen Teil ihrer Rohstoffe verkaufen: Krise in Südamerika, Krise in Ostasien, Zahlungskrisen und Absatzkrisen. Der ganze Überseehandel ist ins Herz getroffen, und London, die Königin des Seehandels, der Mittelpunkt des Warenverkehrs, sieht sich seiner Würde, seiner Bedeutung beraubt.

Und doch, der Krieg, der das Wirtschaftsleben lähmt, treibt

zugleich an zu neuen wirtschaftlichen Gestaltungen. Die Worte Friedrich Lists gewinnen ihre Geltung: „In entscheidender Stunde zeigen sich die Reserven des wirtschaftlichen Körpers einer Nation. Durch Jahre hindurch aufgespeichert und sorgsam behütet, werden sie das Sammelbecken, aus dem die ökonomische Kraft zu schöpfen und sich stetig zu regenerieren vermag. Der Krieg als der grosse Zerstörer zehrt solchen Kraftvorrat auf, er ist aber auch der grosse Gestalter, der Arbeit schafft und die Grundlagen einer neuen Ordnung sichert.“ Der Krieg stellt der nationalen Wirtschaft die grössten Aufgaben. Eine vollkommene Neuordnung der staatlichen Geldverfassung greift Platz. Die Notenbank löst ihre Zahlungen nicht mehr in Gold ein, im Frieden eine Ungeheuerlichkeit, im Kriege ein Gebot der Not. Besondere Kriegsgesetze schaffen hierfür die rechtliche Grundlage. Der spekulative Goldverkauf ins Ausland wird gehemmt, der eigene Goldbestand nach Möglichkeit gesteigert, um Zahlungen ans Ausland zu leisten und den Bedarf nach Umlaufsmitteln im Inland zu befriedigen, möglichst viele durch den Goldbestand gedeckte Noten ausgeben zu können, damit man nicht in die Assignatenwirtschaft gerate, zur Ausgabe ungedeckter Noten schreiten müsse.

Schon Monate vor dem Ausbruch des Krieges haben die Bank von Frankreich und besonders die Russische Reichsbank alles aufgeboten, um ihren Goldbestand zu vergrössern, den Goldpanzer ihrer Kriegsrüstung so stark wie möglich zu machen. In Deutschland hat der Goldbestand der Reichsbank während des Krieges überraschend zugenommen. Mit Recht darf die amtliche Denkschrift hierüber urteilen: „Die Erscheinung, dass während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitze befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder ohne Beispiel da.“ Auf Grund des Goldbestandes werden neue Umlaufmittel geschaffen, besondere Kriegsnoten; durch die Erweiterung des Lombardverkehrs wird die Möglichkeit gewährt, Wertpapiere zu belehnen: besondere Darlehenskassen werden eingerichtet, um auf Waren, die dem Verderb nicht ausgesetzt sind, Vor-

schüsse zu gewähren. So erhält auch der mittlere und kleine Geschäftsmann Gelegenheit, auf seinen Besitz sich Geld zu verschaffen; so wird in Ersetzung der Effektenbörse, die ihre Tore geschlossen hält, ein Entwerten der Papiere und ein Verschleudern der Waren verhindert. Eine neue Auffassung des Notenwesens greift Platz; manches Erspriessliche, vielleicht auch Verhängnisvolle mag auch für die Zukunft hieraus erwachsen.

In den ersten Kriegswochen stockte auch die gewerbliche Arbeit, denn Millionen von Arbeitskräften waren mit einem Male den Betrieben entzogen, die Verkehrsmittel durch die Mobilmachung in Anspruch genommen, die Ausfuhr war unterbunden, der Nachrichtenverkehr gelähmt. Bald aber durchdrang neues Leben die Betriebe. Es zeigten sich die Vorzüge einer hochentwickelten industriellen Kultur, eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes, der Durchdringung eines ganzen Volkes mit militärischem Geiste.

Die Industrie hatte sich an die Zwecke des Krieges anzupassen. Der Krieg selbst war ja zur Industrie geworden. Jede Technik, jede Wissenschaft, alle Stoffe, alle Kräfte, über die Land und Volk verfügen, werden dem Kriegsdienste untergeordnet. Jetzt muss die Schulung eines Volkes sich offenbaren, seine Gründlichkeit, Organisationsfähigkeit, Planmässigkeit. Den Sieg fesselt an seine Fahnen wer nicht nur in der Kriegführung im Felde, sondern auch in der Kriegswirtschaft zu Hause seine Überlegenheit zeigt.

Die Fabriken werden zu den Zwecken des Kriegs umgestaltet, die vorhandenen Betriebsmittel werden den neuen Aufgaben angepasst, neue Maschinen werden eingestellt, die bisherigen teilweise ausser Betrieb gesetzt. Der Arbeiterstamm wird ergänzt, die Leute werden angelernt. Die Heeresverwaltung kauft Fuhrwerke, Stoffe, Lebensmittel, Metalle, Chemikalien, Ausrüstungsgegenstände aller Art; sie lässt Granaten, Schrapnels, Luftschiffe, Fluggapparate, Kriegsautos bauen. Metallarbeiter, Weber, Sattler, Schuhmacher, Schneider haben Arbeit die Fülle. Mögen auch die Luxusgewerbe feiern, der Ausfuhrhandel zum grössten Teil zerstört sein: ein Ersatz ist gefunden

durch diese Massenbestellungen des Heeres, dann durch die alleinige Beherrschung des innern Marktes, durch den Ausschluss der feindlichen Erzeugnisse.

So eröffnen sich den Industrien der kriegführenden Staaten im eigenen Lande neue Absatzgelegenheiten. Die feindlichen Erzeugnisse zu verdrängen, ist nicht leicht. In England sollen Chemikalien, Teerfarben, Apparate, die Ergebnisse des Zusammenarbeitens deutscher Wissenschaft und Technik, nachgemacht werden, möglichst in der Vollendung und Preislage, wie man sie bisher aus Deutschland bezogen hat, ein Unterfangen, das trefflich ausgebildete Arbeitskräfte, grosse Kapitalien, jahrelange Versuche beansprucht, während des Krieges also sich überhaupt nicht durchführen lässt. Für das bisher in riesigen Mengen bezogene deutsche Roheisen, für die deutschen Halbfabrikate aller Art, die Erzeugnisse billiger Massenherstellung, soll Ersatz geschaffen werden, alles Dinge, deren die englische Industrie dringend bedarf und die sie jetzt bitter entbehrt. Ebenso wird es den Deutschen schwer fallen, die Ganzfabrikate und Luxuswaren, die den grösseren Teil der englischen und französischen Einfuhr nach Deutschland darstellten, in einer dem deutschen Bedarf entsprechenden Weise zu ersetzen, sie sind allerdings auch leichter zu entbehren.

Die Arbeit für die Bedürfnisse des Heeres schafft kein neues Kapital. Nur eine Verschiebung des Besitzes findet statt. Riesenkapitalien wechseln die Hände, werden flüssig, drängen nach neuer Anlage, ermöglichen die Ausgabe neuer Kriegsanleihen. In der Landwirtschaft und in den Bergwerken geht die Arbeit ununterbrochen weiter, und hier werden neue Kapitalien gebildet. In der Urproduktion wie in der Industrie werden unter dem Einflusse der Kriegsnot die vorhandenen Kräfte und Stoffe überall viel eindringlicher, vernunftmässiger und sparsamer ausgenützt. Vieles, was sonst brach liegen blieb oder der Vernichtung anheimfiel, wird jetzt zur Gütererzeugung verwendet. So wird auch mitten im Kriege der Reichtum des Volkes weiter vermehrt.

In Friedenszeiten fand keine planmässige Anpassung des Güterverbrauchs an die Gütererzeugung statt. Wohl haben in

einzelnen Gewerbezweigen sich Kartelle bestrebt, in bestimmtem Rahmen die Erzeugung der Nachfrage anzupassen; die Organisationen der Verbraucher, die Konsumgenossenschaften, waren bis jetzt sehr wenig imstande, auf die Gütererzeugung zurückzuwirken. Jetzt tritt der Staat als der grosse umfassende und allgemeine Verbraucher auf und bahnt eine geregelte Versorgungswirtschaft an. Alles unterwirft sich seinen Zwecken. Mit Macht greift er ein in die Güterverteilung, er setzt die Preise fest und bestimmt die Menge der dem privaten Verbrauch überlassenen Waren sowie das Mass, das dem einzelnen Verbraucher zukommt. Besondere Gesellschaften werden gebildet zur Sicherung und sorgsamen Verwendung der Rohstoffe. Behörden und Fachleute arbeiten hier Hand in Hand. Deutschland und die Schweiz führen fast gleichzeitig das Getreidekaufmonopol ein. Die deutsche Kriegsgetreidegesellschaft, die von 3 Millionen Landwirten gegen 4 Millionen Tonnen Getreide für über 700 Millionen Mark aufkauft und einlagert, ist das grösste wirtschaftliche Unternehmen, das bisher in der Welt aufgekommen ist. Besondere Organisationen haben in Deutschland den Zweck, die 40 Millionen Doppelzentner Kartoffeln, die bisher alljährlich der Verfaulung verfielen, in Trockenanstalten für die Volksernährung nutzbar zu machen. So bilden sich neuartige Wirtschaftsorganisationen, zu Kriegszwecken bestimmt und für die Zeit des Krieges, sie werden jedoch ihre Wirkungen auf die Dauer nicht verfehlen.

In den eroberten Gebieten richtet sich das siegreiche Heer wirtschaftlich ein. Landschaften mit der reichsten gewerblichen Entwicklung, dem dichtesten Netz von Eisenbahnen und Kanälen sind im Westen besetzt worden, und eine Fülle von Rohstoffen und Hilfsquellen mannigfacher Art sind in die Hände des Siegers geraten, der sie für den Bedarf seiner Heere wie zur Förderung seiner heimischen Volkswirtschaft trefflich zu nützen versteht. Überall beginnt auch hier die Gütererzeugung sich wieder zu heben. Über und unter der Erde wird fleissig gehämmert und gepocht, gewirkt und gewebt. Die Kriegsgefangenen werden zu nutzbringender Arbeit verwendet, sie arbeiten in den Hochöfen, verwandeln Moorflächen in Kulturboden, bauen

Eisenbahnen und Strassen. Das ist aufbauendes Wirken, das aus dem Kriege unmittelbar erwächst. Wie ungeheuer gross, über alle Vorstellung hinaus, aber sind die Werte, die dieser Krieg zerstört. Millionen der arbeitstüchtigsten Männer werden der werteschaffenden Tätigkeit entzogen, hunderttausende werden getötet, weitere hundertausende zu Krüppeln geschossen. Auch der nicht minder zahlreichen Frauen und Mädchen ist zu gedenken, die zu Witwen gemacht oder ihrem natürlichen Beruf als Mütter entzogen, in der Entfaltung ihrer besten Fähigkeiten geknickt werden.

In den weiten Gegenden, die zu den Schauplätzen dieses fürchterlichen Krieges werden, herrscht Zerstörung und Grauen. Niemals in der bisherigen Geschichte ist ein Krieg mit so ausgebildeten Mitteln der Zerstörung über so dichtbevölkerte Industriegegenden dahingefahren. Da der Verteidiger für seine Stellungen Städte und Dörfer bevorzugt, geht die Verwüstung über die reichsten Schöpfungen der Kultur. Hunderte von Ortschaften sind bereits in Trümmerhaufen verwandelt worden. Was zahlreiche Geschlechter in jahrhundertelanger, unermüdlicher Arbeit geschaffen haben, wird in wenigen Stunden ein Opfer der Artilleriegeschosse. Alle die gewerblichen und künstlerischen Schätze, alle die lieben und schönen Dinge, die Menschenhand dort um sich errichtet hat, sind unwiederbringlich verloren.

In Antwerpen hat der Verteidiger, um Schussfeld für seine Aussenwerke zu gewinnen, die ganze Umgebung auf Meilen in der Runde in eine Einöde verwandelt. Schlösser und Gärten, Fabriken und ganze Dörfer, Alleen und Brücken, alles wurde niedergelegt. Hunderte von Millionen Franken an Wert wurden geopfert, um die Verteidigung zu erleichtern, und als der Angriff begann, war in wenig Wochen die Festung bezwungen, und alle die Opfer waren umsonst gebracht. Noch höher sind die Werte zu bemessen, die durch die Überschwemmungen in Flandern vernichtet worden sind. Wo immer der Krieg tobt, werden die Wälder ausgenützt zur Erzeugung von Holzkohlen, zum Bau von Unterständen, Brücken und Baracken. Die herrlichsten Holzbestände werden zu diesen Zwecken kahlgeschlagen. Noch

nach Jahrzehnten wird das Grauen des Krieges über jenen Gegenden lagern.

Auch der Hass wird bleiben, der blinde, widersinnige Völkerhass. Er ist nicht erst in diesem Kriege entstanden. Viele Jahre lang wurden in Reden und Zeitungsartikeln, Schulbüchern und Romanen, Theaterstücken und Lichtbildern Hass und Rache gepredigt. Wer gewisse Zeitungen zur Hand nahm, musste erschrecken vor dem Abgrund, der sich hier auftat. In dem Kriege ist die Saat aufgegangen, millionenhaft, riesengross, und dieser Hass, der in den Völkern jetzt erst Wurzel geschlagen hat, wird vielleicht das traurigste und folgenschwerste Erbe sein, das der Krieg der Menschheit hinterlässt. Die Geschäftswelt wie die Staatskunst wird ihn in ihre Berechnungen einzustellen haben.

Er wird überall vergiftend sich eindrängen; wo immer Menschlichkeit und Klugheit eine Verständigung werden anbahnen wollen, und wo allein kühle, sachgemässe Abwägung der Vorteile und Schäden beiden Teilen erspriesslich sein kann, da wird der Hass sein Szepter schwingen. Er wird wohl auch der künftigen Handelspolitik der europäischen Staaten die Wege vorschreiben. Schon jetzt haben Staatsmänner und Zeitungsleute in London, Paris und Moskau verkündet, dass der Handelskrieg auch nach dem Friedensschluss unerbittlich fortgesetzt werden soll. Es wird vom Ausgang des Krieges und von der Stärke und Klugheit der sich verständigenden Staatsmänner abhängen, wie weit sie dieser Strömung einen Damm entgegensetzen und einem allgemeinen europäischen Zollkrieg ausweichen können oder wollen.

Dem Handelskrieg im Frieden stehen nun allerdings noch viele andere Mittel zu Gebote, um feindlichen Erzeugnissen den Eingang ins Land zu erschweren oder unmöglich zu machen, von Massnahmen der Verwaltungen bis zur nationalen Verrufserklärung. Der riesenhaft gesteigerte Hass kann für viele Jahre aus diesen Mitteln scharfe Waffen schmieden und die Abwehr der feindlichen Waren mit Macht betreiben. An Vergeltungsmassnahmen wird es nicht fehlen, und auch hier wird die bessere Organisation sich zu bewähren haben. Aber in diesem Handelskrieg der Zukunft, mag er nun offen oder schleichend geführt

werden, wird es keinen Sieger geben, nur Besiegte; am schwersten wird er freilich ohne Zweifel auf die zurückfallen, die ihn jetzt so triumphierend ankündigen. Denn Deutschland ist das bedeutendste Verbrauchsland Europas; die Mächte des Dreiverbandes haben alljährlich für nahezu drei Milliarden Mark nach Deutschland verkauft, England und Frankreich vornehmlich Fertigfabrikate, Genussmittel und Luxuswaren, Russland Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft. Nur die allergrösste Verblendung kann darauf ausgehen, dieses Absatzgebiet sich zu verschliessen.

Auch Deutschlands Wirtschaft wird naturgemäss sehr empfindlich getroffen werden; aber seine Halbfabrikate, die Ergebnisse günstiger Arbeitsbedingungen, technischer Ausbildung und billiger Massenherstellung, sind auf dem Weltmarkt sehr schwer zu ersetzen. Auch die Stärke der englischen Textil- und Metallindustrie beruht auf hervorragender technischer Ausbildung der leitenden und ausführenden Kräfte, sowie auf der Massenherstellung, aber zugleich auf dem Massenbezug der billigen deutschen Halbfabrikate und Hilfsstoffe. Ohne das deutsche Roheisen und die deutschen Farben und Chemikalien würde der englischen Metall- und Textilindustrie die Fähigkeit zum Wettbewerb auf dem Weltmarkte untergraben. Der Hass wird vielleicht auch davor nicht zurückscheuen.

Grosse Änderungen im Welthandel werden gewiss nach dem Kriege sich vollziehen; ein fortgesetzter Handelskrieg würde sie vergrössern und verschärfen. Bisher wurde fast der gesamte Warenverkehr des Welthandels in London abgerechnet. England war der Weltbankier, und weitaus die meisten Wechsel im überseeischen Verkehr wurden auf London ausgestellt. Jetzt aber werden schon in der Schweiz die überseeischen Wechsel nicht mehr auf London in Pfund Sterling, sondern in Franken schweizerischer Währung gezogen. In Deutschland wird nun gewiss das Bestreben dahin gehen, dass der deutsche Kunde in Zukunft dem überseeischen Verkäufer seine Schuld bei einer deutschen Bank in Markwährung anweist und dass deutsche Verkäufer ihre Rechnung ebenfalls in Mark ausstellen. Die Londoner Makler haben mit dem Verkehre nach Deutschland

bisher riesige Summen verdient, zahlreiche Firmen gründeten hierauf zum grössten Teil ihr Gedeihen. Die massgebenden Wechselbanken in London — die Brandt, Goschen, Huth, Ruffer, Kleinworth — sind deutschen Ursprungs und im Verkehre mit Deutschland aufgekommen.

Dass man sich vom englischen Zwischenverkehr unabhängig machen kann, lehrt das Beispiel der Bremer Baumwollbörse, die bereits 1872 gegründet, in den letzten zwanzig Jahren einen unerwartet grossen Aufschwung genommen hat und den Baumwollhandel Deutschlands nicht nur sondern auch der benachbarten Länder zum grossen Teil besorgt. Auch von der Errichtung einer deutschen Metallbörse erhofften nicht nur deutsche Verbraucher von Kupfer, Zinn, Zink und Blei einen erleichterten Bezug; nach dem Kriege wird der Versuch, der wie es scheint noch keinen vollen Erfolg erzielte, gewiss wieder aufgenommen werden.

Man wird sich ferner wohl bestreben, in Hamburg einen Frachtenmarkt zu schaffen, damit die Schiffsführer nicht mehr auf London angewiesen sein werden. Die englischen Seeversicherungen werden in Zukunft das grosse Geschäft, das sie bisher in Deutschland machten, erheblich einschränken müssen. Man wird sich gewiss nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, dass mit einem Schlage alle privaten Verträge als null und nichtig erklärt werden.

Die Herrschaft der Europäer in Asien und Afrika wird künftig schweren Proben unterworfen werden. Das Ansehen, das die Weissen genossen, die Furcht, die sie um sich verbreiteten, durch die sie mehr herrschten, als durch ihre wirklichen Machtmittel, sie haben einen starken Stoss erlitten durch diesen Krieg, in dem die Farbigen nicht nur zusehen konnten, wie die Weissen sich zerfleischten, in dem sie selbst am Kampfe teilnehmen durften, in dem Tausende brauner und schwarzer Soldaten nach Europa geschafft wurden, um Schulter an Schulter mit den Weissen andere Weisse zu vernichten. Auf die Politik wie die Wirtschaft in Asien und in Afrika müssen die Eindrücke, die hier empfangen wurden, stark und dauernd sein. Alle Geschäfte der Europäer in jenen Ländern werden die Wirkungen

empfinden. Die Bestrebungen der asiatischen Völker, ihre alten hohen Kulturen in unabhängigen Staatswesen zu entfalten, Herren zu werden ihrer eigenen Geschicke, sind in hohem Masse gestärkt worden. Zu grossen Ereignissen vielleicht einer nahen Zukunft wurde hier der Grund gelegt.

Die vom Krieg betroffenen Länder, sowohl die kriegführenden wie die neutralen, werden nur allmählich die Rückbildung der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft vollziehen können. Man wird sich bemühen, die Fäden, die der Krieg zerrissen hat, wieder anzuknüpfen; dann erst wird mancher unwiederbringliche Verlust offenbar werden. Man wird die Lager ergänzen, die Schäden, die der Krieg im eigenen Lande geschlagen hat, heilen, das Zerstörte wieder aufbauen, die Kriegsrüstung zu Wasser und zu Land erneuern; der arg zurückgegangene Bedarf wird in vielen Zweigen sich wieder mächtig regen: alles das wird eine Arbeitstätigkeit grossen Stiles und umfangreiche Wertübertragungen hervorrufen. Ein so allgemeiner Aufschwung, wie ihn viele erhoffen, wird sich nicht einstellen, zu gross sind die Opfer, die gebracht werden mussten, zu ungeheuer die Schäden, die geschlagen wurden.

Die aus dem Heer entlassenen Arbeitskräfte werden wieder eingestellt werden. In der Metallindustrie, der Holzverarbeitung, dem Baugewerbe und in einigen Zweigen der Bekleidungsindustrie wird Mangel an Arbeitern herrschen. Die gelernten, tüchtigen Leute, in deren Reihen der Krieg grosse Lücken gerissen hat, werden begehrt sein, die ungelernten und schwachen Arbeiter werden nur zum Teil eine ihnen entsprechende Beschäftigung finden. Dort werden die Löhne steigen und mit ihnen die Herstellungskosten der Erzeugnisse; an grossen Arbeitskämpfen wird es nicht fehlen, zumal die Fachverbände geschlossen geblieben sind; das Selbstvertrauen ist gestärkt, wenn auch die Kassenbestände sich vermindert haben. Hier dagegen wird es gelten, der Arbeitslosigkeit zu steuern, einer Verelendung entgegenzuwirken.

Das Erwerbsleben wird durch die neuen Lasten, die der Staat auferlegt und durch die kommende Geldverteuerung in seiner Entfaltung und Bewegungsfreiheit gehemmt werden.

Die neuen Steuern und Staatsanleihen haben der Industrie und dem Handel grosse Kapitalmengen entzogen, die sonst überall zur Ausnützung der Wirtschaftslage, zur Belebung der Geschäfte gedient hätten. Nach dem Krieg wird der Kapitalhunger der öffentlichen Gewalten erst recht anwachsen: die Deckung der Kriegskosten, die Heilung der Schäden — man denke an Nordfrankreich, an Ostpreussen, an Galizien und Polen — die Versorgung der Invaliden und Hinterbliebenen, die unvermeidlichen neuen Rüstungen, die Entwicklung der eroberten oder ausgetauschten Kolonialgebiete, die Neuordnung der Dinge im nahen Morgenland, die Entwirrung der internationalen Geldbeziehungen — alles das wird ungeheure Summen verschlingen. Die Deckung der Kriegskosten allein wird das Wirtschaftsleben der europäischen Völker auf viele Jahrzehnte hinaus belasten.

Indem wir es wagen, den Blick in die Zukunft zu richten, wollen wir es nicht dabei bewenden lassen, das düstere Gemälde der Zerstörung, der Schäden und Nachteile uns zu vergegenwärtigen; mit Freuden wollen wir auch anerkennen, was im Kriege Gutes zu Tage getreten ist. In der gemeinsamen Not fühlen sich alle Glieder des Volkes als Brüder, ein Wohl und Wehe verknüpft sie alle, Klassendünkel und Klassenhass verschwinden, die leeren politischen Schlagwörter, die einseitigen Parteilehren verstummen. Wo früher der Eigennutz vorherrschte, wo die persönliche Rücksichtslosigkeit sich über alles hinwegzusetzen schien, wo der Schein und die kleinlichsten Bedürfnisse alles Tun der Menschen leiteten, da gewahren wir jetzt eine bewunderungswürdige Hingabe von Leib und Gut, die höchste Auffassung des nationalen Lebens: alles das eröffnet weite beglückende Aussichten für die Zukunft, denn die sittlichen Werte, die in so wunderbar erhebender Weise emporgeblüht sind, werden, dessen sind wir sicher, auch über die Kriegszeit hinaus sich von dauernder Wirkung erweisen.

Welche grosse, folgenschwere Erscheinung liegt allein in der veränderten Stellungnahme der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegenüber dem Staate. Die Not des Krieges hat den Anhängern des Klassenkampfes, den Feinden

des „Klassenstaates“ deutlich und klar vor Augen geführt, wie innig die Vorteile aller Klassen des Volkes miteinander und mit dem Staate verwebt sind, was der Staat alles Grosses und Gutes geschaffen hatte und was er dauernd schützte. Das Gedeihen der Industrie, die Sicherung und Förderung der Betriebe, die Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetze, die Stadtverwaltungen mit ihren umfassenden sozialpolitischen Anstalten, die Wohlfahrtseinrichtungen der Betriebe, alles war durch eine Niederlage des Heeres gefährdet; ja die Arbeiterverbände selbst mit ihren Einrichtungen und ihrem Besitz waren der Auflösung preisgegeben, wenn der Staat zusammenfiel und eine Beute der Nachbarn wurde. Dann hat auch der vaterländische Geist, der Stolz auf das eigene Volk, auf das, was es geleistet, was es vermag und was es in der Welt bedeutet, das Nationalbewusstsein, das trotz aller Verhetzung, trotz aller planmässigen Verlästerung des Heimischen, aller Verhimmelung des Ausländischen tief in den Massen lebt, sich gleich von Anfang an so mächtig geregt, dass man die Führer, die etwa hätten widerstehen wollen, mit Wucht abgeschüttelt hätte. Die nützlichen Ergebnisse, die der versöhnlichen, vaterländischen Anschauung und dem guten Willen zum erspriesslichen Wirken mit den Behörden und Andersgesinnten entspringen, zeigen sich jetzt schon in vielfacher Hinsicht. Es sei nur darauf hingewiesen, dass es in Deutschland endlich gelungen ist, die Arbeiterverbände der verschiedenen Schattierungen zur Errichtung eines gemeinsamen Arbeitsnachweises zu vereinigen und damit die Grundlage einer über den Parteien stehenden Arbeitslosenversicherung zu schaffen. Auch in den neutralen Staaten hat das vaterländische Gefühl angesichts der drohenden Kriegsgefahr einen grossen, wohltätigen Aufschwung genommen. Freilich nimmt das emporsteigende Volksbewusstsein in diesen kriegerischen Zeiten bisweilen Formen an, die wir als schädlich und rückschrittlich erkennen; die Volksüberhebung, die Ausgeburt der Vaterlandsliebe schreckt uns ab. Jedoch wo sind die Werte, die in ihrer Übertreibung sich nicht in ihr Gegenteil verwandeln? Auch das Beste ist vor Missbrauch nicht geschützt. Die Selbstachtung wird in Hochmut, die Berufsfreude in Standesdünkel,

das Klassenbewusstsein in Klassenhass verkehrt, und so auch die Vaterlandsliebe in Völkerhass. Dennoch verliert sie selbst durch den Missbrauch nichts von ihrem ewigen Glanze. Sie hebt den Menschen hinaus über die kleinen und nichtigen Dinge des Tages und weist ihm hohe und hehre Ziele. Die echte Vaterlandsliebe wird auch im Frieden sich bewähren gegen Selbstsucht und Klassenhass, gegen Knechtessinn und Unterdrückung; lehrt sie uns ja in allen Dingen das Wohl der Gesamtheit zu erstreben.

Nicht in der Vermischung mit dem Fremden, in der Entfaltung der eigenen Art, die dem heimischen Boden erwachsen ist, erlangen wir die höchste Vollendung unserer Gaben. Im Vaterlande findet unser Schaffen seine Verknüpfung mit dem Wirken des ganzen Volkes und gewinnt erst dadurch seine volle Geltung, in der Macht der Gesamtheit auch die eigene Macht und Wirkung. „Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft!“ Die Worte Schillers gelten heute in der Zeit immer stärkerer wirtschaftlicher Verknüpfung mehr als je zuvor.

Wir können es als eine bedeutsame fortschrittliche Folgewirkung der jetzigen Kriegswirtschaft betrachten, dass die landwirtschaftliche und gewerbliche Gütererzeugung mehr als bisher von grossen vaterländischen Gedanken wird geleitet werden. Die Eigenerzeugung des Landes hat eine erhöhte Wertschätzung erlangt. Indem man bisher unbeachtete Stoffe verwertet, erkennt man erst mit Staunen, wie viele reiche Schätze alljährlich dem Lande verloren gegangen sind; indem man in jedem Wirtschaftszweige Höchstleistungen bei möglichst vernunftgemässem Betriebe verlangt, wird offenbar, wie viele Kräfte unbenutzt im Lande schlummern. Diese Erkenntnis wird reiche Früchte tragen, sie wird fortwirken, auch wenn der Druck der Not längst wird verschwunden sein.

Viele sind erst durch diesen Krieg sich ihres engen Zusammenhanges mit der Gesamtwirtschaft recht bewusst geworden; erst jetzt haben viele gelernt, wirtschaftlich zu arbeiten und zu verbrauchen, mit dem Vorhandenen streng hauszuhalten, alles zu verwerten, nichts umkommen zu lassen. Gewiss fehlte es früher nicht an den Lehren, aber die Not des

Krieges erst zwang zum Handeln. So ist der Krieg ein grosser Zucht- und Lehrmeister geworden.

Die Verbindung der Volkswirtschaften untereinander wird nach dem Kriege ihre frühere Stärke sobald nicht wieder erlangen. Während die Völker an Selbstbewusstsein und innerer Geschlossenheit gewinnen, während die einzelnen Volkswirtschaften sich stärker ausbilden und gruppenweise einander gegenübertreten, wird der Grund zu neuen Reibungen, zu neuen Kämpfen geschaffen. Aber in Gegensätzen liegt der Keim zu jeglicher neuer Gestaltung, und über alle künstlich aufgebauten Zollschranken hinweg und durch den Hass, der lange fortwuchern wird, hindurch, wird die weltwirtschaftliche Entwicklung weitergehen; das mächtige Streben nach dem Notwendigen und Vorteilhaften, nach der Vereinigung und dem Zusammenarbeiten wird und muss sich siegreich durchsetzen. Die Fäden, die man in der Zukunft neu knüpfen wird, werden fester und dauerhafter sein, als die jetzt zerrissenen; denn die künftigen Wirtschaften, die nach Zusammenhang streben, werden selbst gekräftigter, geschlossener und zweckmässiger ausgebildet sein.

Mögen wir trauern über die Spaltung, die die Kulturmenschheit in zwei Lager teilt, mögen wir darunter leiden, dass die weltwirtschaftliche Entwicklung jetzt so weit zurückgeschleudert worden ist: wir hören aus den jetzt sich befehdenden Stimmen und aus allen Klagen heraus doch sieghaft den Preisgesang auf die Organisation: sie hat gerade jetzt, mitten unter Zerstörung und Tod, ihre höchsten Triumphe gefeiert, und in unsere Trauer über das Verlorene mischen sich Hoffnung und Glaube an neue, bessere Gestaltungen im wirtschaftlichen Leben der Menschheit.

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich

Die schweizerischen Industrien im internationalen Konkurrenzkampfe

Von Dr. **Peter Heinrich Schmidt,**
Professor an der Handelshochschule und Sekretär des Industrievereins St. Gallen.

Preis **6 Franken.** — 5 Mark.

Einige Urteile der Tages- und Fachpresse.

„Züricher Post", Handelszeitung: „Das Schmidtsche Buch bietet jedem, der für unsere Volkswirtschaft Interesse übrig hat, und das sollte doch bei jedem gebildeten Menschen der Fall sein, eine Fülle von Belehrung und Erkenntnis; es eignet sich aber in ganz hervorragendem Masse auch als Lehrbuch, dies umsomehr, als es an ähnlichen Publikationen über die Schweiz fehlt. Und wir dürfen stolz sein, gerade ein so vorzügliches Buch erhalten zu haben."

„Der Export", Berlin: „Das Buch sei dem Kaufmann und Industriellen, aber auch dem Handelspolitiker rückhaltlos und eindringlich empfohlen."

„Hamburger Nachrichten": „Der Verfasser hat eine sehr gründliche Arbeit geleistet, die auch in Deutschland und besonders in Hamburg ihre Leser finden wird."

„Geographischer Anzeiger", Gotha: „Dieses Buch, das für den Wirtschaftsgeographen eine schätzenswerte Fundgrube ist, sollte in keiner geographischen Bibliothek fehlen."

Prof. Karl Bücher widmet dem Werke in der **„Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft"** eine sehr ausführliche Besprechung (Band 68, S. 781—784). Er nennt es „eine vortreffliche Leistung"; man könne sich schwerlich eine gewissenhaftere und solidere Darstellung dieser Dinge denken.

Handelsmuseum Wien (Band 27, S. 546): „Die Arbeit ist hochinteressant auch für den nichtschweizerischen Leser; denn überall sind belehrende Schlüsse auf die eigenen Verhältnisse leicht zu ziehen, zumal die Behandlung der ausländischen Konkurrenzverhältnisse es mit sich bringt, dass das Thema über die Grenzen der Heimat des Verfassers erweitert wird. Besonders in Oesterreich mag die Schrift mit grossem Nutzen gelesen werden; denn unsere Rohstoff- und Transportverhältnisse ähneln in vielen den schweizerischen, und gerade wo die Verhältnisse verschieden sind, wird man am intensivsten und entscheidend zu gründlichem Nachdenken sich angeregt finden."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

3 0112 072389916

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Die Schweiz und die Europäische Handelspolitik

von **Dr. Peter Heinrich Schmidt,**
Professor an der Handelshochschule
und Sekretär des Industrievereins St. Gallen.

(VIII und 319 Seiten, 8⁰ Format.)

Brosch. **7 Fr.**, Mk. 5.60, geb. in Leinwand **Fr. 8.50**, Mk. 6.80.

Die Darstellung beginnt mit der Vorgeschichte des eidgenössischen Zollwesens und greift notwendigerweise zurück bis zum Jahre 1798. Die Fragen, welche die schweizerische Zollpolitik bis auf den heutigen Tag bewegen, werden in ihrer Entstehung bis zu jener Zeit verfolgt und erst durch diese Vorgeschichte in helles Licht gesetzt: die Parteiungen im Innern, die Erkämpfung und Wahrung der zollpolitischen Selbständigkeit, die unablässigen Versuche des Auslandes zur Bevormundung und Benachteiligung, die Entfaltung der einheimischen Produktivkräfte, die Sicherung der eigenen Erzeugung, die Erkämpfung des auswärtigen Absatzes, die Kampfzollpolitik und Zollkriegsbereitschaft.

Die Geschichte lehrt, dass jeder Zwiespalt im Innern unfehlbar dem Auslande zustatten kam, dass andererseits die schweizerische Handelspolitik in ihrer Entstehung, in ihrer Entwicklung, in den Wandlungen ihrer Mittel und selbst ihrer Grundzüge lediglich als ein Glied der gesamten europäischen Handelspolitik aufgefasst werden kann.

Darum setzt sich die Darstellung zum Ziel, auch die groben und feinen Fäden der inneren wie der auswärtigen Politik, die sich durch das Gewebe der schweizerischen Handelspolitik schlingen, blosszulegen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.